

Tintenblau wogende Stunden

Surreale Geschichten



Sabine Abt
Kurt Aebli
Gabrielle Alioth
Irène Bourquin
Markus Bundi
Ruth Erat

Thomas Heckendorn
Ruth Loosli
Matthias Müller
Oskar Pfenninger
Jolanda Piniel

Tintenblau wogende Stunden

Surreale Geschichten

Sabine Abt

Kurt Aebli

Gabrielle Alioth

Irène Bourquin

Markus Bundi

Ruth Erat

Thomas Heckendorn

Ruth Loosli

Matthias Müller

Oskar Pfenninger

Jolanda Piniel

Oktopus-Variationen

I

Vielleicht hat man plötzlich ein Tier. Es ist einfach da eines Tages und man bringt es nicht übers Herz, es fortzuschicken oder in den Keller zu sperren. Ich zum Beispiel hätte einen roten Oktopus. Klein, etwa so lang wie mein Unterarm, mit goldschimmernden Augen und weißlichen Saugnäpfen an den Armen. Er würde mir gerne beim Abwasch helfen und könnte mir die Marmeladengläser öffnen. Meine Badewanne wäre sein Rückzugsort und am liebsten äße er Erdbeeren. Wenn ich aus dem Haus ginge, nähme ich die seit langem unbenutzte, mit Plastik gefütterte Wickeltasche aus dem Schrank und der rote Oktopus würde sich brav darin verstecken. Hin und wieder würde ich ihn mit etwas Wasser aus meiner Trinkflasche übergießen. Heimlich, versteht sich.

Aber es würde mir großen Spaß machen und der Oktopus würde mir seine Freude darüber mit einem Farbwechsel signalisieren. Gelb oder orange wäre schön. Manchmal, aus Langeweile vielleicht, würde er den Reißverschluss zum Innenfach aufziehen, mein Schminktäschchen durchsuchen und sich mit meinen Lippenstiften anmalen. Oder er schriebe auf meinem Mobiltelefon Textmitteilungen an meine Freunde.

Wenn es regnete und ich wäre mit dem Fahrrad unterwegs, würde sich der Oktopus wie ein kleiner Rucksack an meinen Rücken schmiegen und niemand würde etwas merken. An solchen Tagen würde ich noch eine

Saroyan und ich

Sie reisen nach Fresno in Kalifornien und möchten das *Spaces* besuchen?

Sie werden es nicht finden.

Sie möchten Eyrin kennen lernen?

Sie wird nicht da sein.

Aber Sie können jederzeit mit ihr sprechen und sie fragen, zum Beispiel: «Gibt es Saroyan und den Schweizer?»

Sie wird antworten: «Kann sein.»

«Gibt es Sie selbst, Eyrin?»

Sie wird antworten: «Kann sein.»

Und Eyrin wird Sie fragen: «Ist das wichtig zu wissen – gibt es Sie, wenn Sie lesen?»

Singen am Kilimandscharo

Wir sprechen über Hemingway. Was selten geschieht. Nicht wegen Hemingway. Nein, dass wir über Autoren oder Autorinnen sprechen. Ich würde gerne mit Saroyan über Virginia Woolf sprechen. Aber er sagt: «Sie ist mir zu existenziell.» Ich habe schon versucht, elegante Logik-Schlenzer von Woolf zu Eyrin in unser Gespräch einzubauen. Aber Saroyan schüttelte den Kopf. Meine Logik verführte ihn nicht.

Also Hemingway. Wir lieben ihn beide. Meistens. Den alten Mann verstehen wir nicht. Wir ziehen dem Boot unsere Bar, das *Spaces*, vor.

«Von ihm stammt doch diese Kilimandscharo-Geschichte?»

«Ja, wurde verfilmt, mit Spencer Tracy und einer der Hepburns.»

«Ach? Nein, Sie irren, Schweizer.»

«Was, es sind doch immer Tracy und eine der Hepburns!»

Ich frage Eyrin und tatsächlich: Es waren Gregory Peck und Susan Hayward. Ich lag total falsch. Saroyan hat den Riecher, wenn er wieder mal am Gewinnen ist.

Aber ist mir egal. Ich habe noch ein Ass in der Hand.

«Ich war mal auf dem Kili.»

Schweigen. Saroyan spielt mit mir und sagt nichts, wobei wir beide wissen, dass er jetzt auf eine gute Story wartet.

«Ach ja, und den Leopard gesehen?»

«Affen zu Dutzenden, und torkelnde Berggänger. Zu wenig Sauerstoff, das macht einem zu schaffen. Leopard? Nein.»

Saroyan lenkt ein und bittet mich, von der Tour zu erzählen, Tag für Tag, damit er mitgehen kann. Er findet's interessant, dass jeder in der Berggänger-Gruppe mal einen Kollaps hatte. Die verdammt dünne Luft, aber ich habe die Krönung der Story noch ausstehend.

«Beim letzten Aufstieg, mitten in der Nacht, ist derjenige, der bis dort keinen Kollaps hatte, auf halber Höhe zum Krater zusammengeklappt. Ging nicht mehr. Er musste sofort mit einem der zwei Bergführer umkehren. Wir sind dann weiter, und pünktlich zum Sonnenaufgang waren wir auf dem Kraterrand. Die orange Sonne ging gerade auf, erste Strahlen auf der Haut, ich spürte ein Weinen der Erschöpfung in mir hochkriechen. Aber es blieb im Hals stecken. Ich kriegte keine Luft. Weinen braucht viel Luft. Die hatte ich nicht.»

«In der Höhe ist's nicht mehr so melodramatisch, interessant.»

«Ja stimmt, die Wahrnehmung steckt in einer Watte, die Sinne sind unscharf, alles langsam.»

«Das war's?»

«Hm, wir sind dann noch ganz hinauf, Fotos und so weiter. Das hätte ich fast vergessen, Saroyan. Die große Poesie war auch da. Beim Aufstieg hat der Führer die ganze Zeit gesungen. Ich fragte ihn, weshalb er das getan habe, als ich wieder Luft hatte. Er meinte, er habe sich gesorgt, wir könnten einschlafen. Anti-Wiegenlieder, um auf den Berg zu kommen. Er hatte die Luft dafür.»

Und dann sagt Saroyan etwas, das ich noch nie von ihm gehört habe.

«Oh, schön.»

Er schweigt wieder, aber ich spüre, es ist ein gutes Schweigen.

Ich habe Eyrin gesagt, dass das Buch dem Surrealen gewidmet sei.

Sie hat gelächelt: «Jede Bar ist surreal – bis zu dem Moment, wo man sie betritt, auch in einem Buch.»

Ich habe Saroyan gesagt, dass das Buch dem Surrealen gewidmet sei.

Er hat gelächelt: «Ja, ist nicht alles surreal, was zwischen Buchdeckeln steht? Und ist nicht alles real, was die Leserinnen und Leser mit dem Buch erleben?»

William Saroyan war ein US-amerikanischer Schriftsteller armenischer Herkunft (1908–1981). Er wurde geboren und starb in Fresno, Kalifornien. Bekannte Werke von ihm sind: *Menschliche Komödie*, *Ich heiße Aram*, *Tracy's Tiger*.

Matthias Müller hat sich schon früher schreibend mit dem von ihm verehrten Saroyan «unterhalten», dem er im realen Leben nie begegnet ist: Dialoge der beiden finden sich auch in Müllers Prosaband *Auf der Schaukel der Sprache* (Caracol Verlag, 2022).

Never change a winning team

1

Der Boden verkörpert das Zuverlässige, jeder neue Tag macht, dass wir auf den Boden kommen, die Schlafstätte verlassend, die uns ermöglichte, einige Stunden im Schwebezustand zu verbringen. Jetzt gilt es, die Tatsachen wieder als solche zu erkennen, das uns Umgebende freundlich zu begrüßen. Die Hände haben das eine oder andere inzwischen getan, jetzt sind die Füße dran. Arme und Greiforgane hängen an mir herunter und pendeln, als ob ein Uhrwerk in Gang gehalten werden müsste. Das Uhrwerk, von dessen Zuverlässigkeit ich weiß nicht wer oder was abhängt, bin ich. Dafür, dass das Ührchen läuft und sie nicht einrostet, die Mechanik, sorgt das Gedankenöl, das mich geschmeidig hält, das Nachdenken über den Boden beispielsweise, der mir zur Verfügung steht, obschon ich ihn nicht besitze oder bebaue. Ich halte diesen Umstand momentan für begeisternd. Meiner Eroberung der Welt stellt sich nichts entgegen, niemand. Luftsprünge scheinen der Erkenntnis angemessen. Wie beflügelt du sein kannst. Komischer Vogel, bleib bei uns. Zeig dich von deiner verlässlichen Seite. Sprich so, dass wir dir folgen können. Wissenschaftliche Erkenntnisse können ohne weiteres in einen poetischen Text einfließen, ohne als Fremdkörper zu wirken. Die Poesie macht aus allem Poesie. Es fällt ihr leicht, die Welt zu erobern, allein der Menschensinn, der misstrauische, der an falscher Stelle zweifelnde, wenn er sich Sorgen macht über Zukünft-

Die Frau neben Anna

Fragt sich, was die Realität ist, sagte Anna.

Die Frau neben ihr schwieg und Anna fuhr fort: Dass ich bin, weiß ich, weil ich denke. Descartes. Und ich weiß deshalb um mich, weil ich mich, dem zustimmend, als Denkende wahrnehme.

Aber nun hat unser Denken uns als Schaden erkannt.

Anna nickte, sagte: als Schaden. Dann fuhr sie fort: Wir sind ein Schaden für das, was da draußen ist: die Dinge, die Natur. Doch ist das tatsächlich ohne mich da? Sind es nicht meine eigenen Sinne, die mir das, was außerhalb von mir ist, vermitteln: den Stein, den Strom, die Sonne, das Gewölk schaffen? Bin nicht ich es, die denkend und wahrnehmend Wirkliches atmen, fühlen, ertasten und sehen lässt? Wer wollte anderes glauben?, sagte Anna.

Wie sonst hörte ich die Menschen Sätze sagen wie: Schau, die letzten Sonnenreflexe auf dem Wasser; ach, jetzt zieht eine Regenwolke auf; aber noch ist der Stein warm vom Tag; dennoch, am Fluss weht schon der Abendwind.?

Anna hielt inne.

Die Frau neben ihr schwieg noch immer und Anna blickte in die Ferne.

Dann hörte sie Berta: Schau, Anna, Sonnenlicht flunkert auf dem Wasser. Doch die Wolke, die drüben aufzieht, türmt sich empor, während der Kalkstein da, so hell er ist, noch die Wärme des Tages bewahrt. Und dennoch weht mir der Vorbote der Nacht entgegen.

Es wird kühler, sagte Anna und sah die Frau neben ihr nicken.

Raben und Cola

In Wellen läuft buckliges Pflaster über den Platz und hinein in die Gassen. Zwischen den kleinen, runden Steinen eingelegte Muster, schmale, flache Platten im Zickzack. Die Morgensonne steht noch hinter den hohen Häusern der Altstadt. Auf allen Dächern, in allen Winkeln der Fassaden hocken Raben; sie hacken den kommenden Tag in Stücke.

Vor einer Laterne steht ein einzelner Stuhl. Kaum habe ich mich darauf gesetzt, bemerke ich eine Zeitung, die zwischen Laternenpfahl und Stuhlbein eingeklemmt ist. Mit einer Drehung bücke ich mich, hebe sie auf. Von der Titelseite schaut mich ein großes Foto an: Es zeigt Buckelpflaster, in Wellen verlaufend, mit eingelegtem Zickzackmuster aus schmalen, flachen Platten.

Wie bin ich an diesen Ort gekommen? Wenn man das nicht weiß, weiß man, dass es ein Traum ist, erklärt Leonardo di Caprio in Christopher Nolans faszinierendem Film *Inception*.

Trotzdem eile ich jetzt nach Hause, ich muss mich um die Großmutter kümmern. Die Großmutter liegt, obwohl es inzwischen schon Abend ist, noch im Bett, in dem Zimmer, das seit vielen Jahren mein längst erwachsener Sohn bewohnt. Sie trägt ein schickes dunkelblaues Nachthemd, schräg abgesteppt, mit halb geöffnetem Reißverschluss. Sieht nach Windjacke aus. Großmutter ist mir nicht böse wegen meiner langen Abwesenheit, verlangt aber nun energisch nach Cola, mit zusätzlich Zucker.

Eingerichtet

Es geschah wenige Tage vor dem Umzugstermin, morgens um halb fünf: Die Wohnung, in die Lukas einziehen wollte, bezog ihn. Sein neues Schlafzimmer, das größer war als das alte, verkeilte sich samt Bett und Kleiderschrank in seinem Kopf, während die restlichen Zimmer mit ihrem ganzen Mobiliar in Richtung Kehle drängten. Am Gasherd wäre Lukas beinahe erstickt, er rang nach Luft, hustete, und alles fiel in einem wirren Durcheinander in ihn hinein. Herd und Geschirrspülmaschine stürzten in den Magen, der Kühlschrank nahm den Weg durch die Luftröhre und landete im linken Lungenflügel, was den Aufprall etwas abfederte, Bücherregal und Duschvorhang schafften es bis zu den Nieren und die beiden Balkone, auf die sich Lukas so sehr gefreut hatte, purzelten entlang der Beinknochen in die Füße. Dort wurden nun zwecks Balkonsanierung, ein Vorhaben, über das Lukas nicht informiert worden war, Betonfräsen angeworfen und versetzten den Parkettboden, der zwischen Pankreas und Darm feststeckte, derart in Schwingung, dass sich das Lavabo hinter dem Gaumenzäpfchen löste, um die eigene Achse rotierend durch die Luftröhre fiel, auf dem Kühlschrank aufschlug und zerbrach. Scharfkantige Keramikstücke wirbelten zu den Balkonen hinunter, wo die Fräsen und Bohrmaschinen nicht aufhörten zu heulen und zu hämmern, und Lukas dämmerte es: Diese Wohnung war unkündbar.

Mein gebildetes Kalb

Mein Kalb verdanke ich der Förderung für Hochbegabte. Wie es dazu kam, werde ich gleich berichten. Unter uns sprechen wir kaum darüber. Zumal das Kalb eigentlich eher wortkarg ist. Unser Gedankenaustausch erfolgt vorwiegend telepathisch. So etwa auf den entdeckungsfreudigen Spaziergängen, die wir unternehmen. Wir besuchen Sehenswürdigkeiten der Natur, aber auch Gedenkstätten der Vergangenheit. Bei unserem Ausflug zu einem eher unbekanntem Pferdedenkmal wagten wir kürzlich einen Glockenzug am Tor des Landsitzes, auf welchem, vor 100 Jahren, Rilke sich auf die späteren *Sonette an Orpheus* einstimmt. Ich erklärte dem Kalb, dass in der Gegend damals die Maul- und Klauenseuche herrschte und dass sich Europa die Wunden des Großen Krieges leckte.

Unserem Glockenzug war allerdings kein Erfolg beschieden. Zwar versicherten uns die jetzigen Bewohner des Landsitzes, eine Ruhe suchende Milliardärsfamilie aus dem Bündnerland, in ihrem Anwesen bleibe das Rilkezimmer nach wie vor unberührt und werde ehrfürchtig gepflegt. Ich verstand jedoch, dass der Hofhund Kälber nicht mochte und dass meine Person nicht ohne Zustimmung interner Instanzen in das Zimmer geführt werden konnte. Vor dem Tor blickte mich das Kalb fragend an. Es begriff meine Erklärungen; sein passiver Wortschatz mag ungewöhnlich erscheinen, entspricht aber der noch darzustellenden Hochbegabung. Die Augen gaben sich zufrieden und wiesen

auf den sich verengenden, heimwärts führenden Weg. Mein Begleiter ging voran, denn er kannte den Pfad.

Wie alle unsere Kulturreisen blieb aber auch diese, Schritt für Schritt, ein Erlebnis. Das Kalb kann spätromantischen Motiven mehr abgewinnen als den Raffinessen der Postmoderne. Wir genossen auf dem Heimweg, nicht ohne Besinnlichkeit, das Innehalten am Rande saftiger Wiesen und das frische Wasser des Baches, der sich, nahe dem Pferdefriedhof, durch den Wald schlängelt. Vorbeischlendernd am kunstvollen Park von Schloss Eigenthal, nahm ich mein Kalb nun wieder an die Leine.

Wir werden auch dereinst als Mann und erwachsener Stier unseren Weg gehen. Noch ist das Kalb jung und lernbegierig. Sein Überleben verdankt es jenem frühen Morgen, als der Viehtransporter, vor Sonnenaufgang, neben dem Kuhstall bereitstand, auf den mein Schlafzimmerfenster den Blick freigab. Ich sah auf die routinierte und doch unruhige Szenerie hinunter. Ganz anders, als Brecht es in seinem *Kälbermarsch* beschreibt, büxte mein Kalb aus und rannte ins Dorf, anstatt zu seinem Metzger. Es erreichte sogar den Waldrand, wo der Bauer und sein Sohn es schließlich einfangen und zurückführen konnten in den, nach Abfahrt des Viehtransporters, stark gelichteten Stall.

Nun war meine Überzeugungskraft gefragt. Es wurde zwar später von Außenstehenden behauptet, nicht durch Überzeugung des Bauern, sondern durch mein Portemonnaie sei ich Besitzer des Kalbes geworden. Korrekt

ist jedoch die Tatsache, dass der Bauer, der mich aus meiner Schulmeisterzeit kannte, sich schließlich der Erkenntnis anschloss, das Kalb werde weitere Verhaltensauffälligkeiten an den Tag legen, denn es habe als hochbegabt zu gelten, was aus pädagogischen Gründen mein spezielles Interesse wecke. Ich kaufte das Kalb und wusste gleich, dass ich nie einen aufmerksameren Schüler hatte.

Wenn wir auf der Wiese liegen und uns in die Augen sehen, philosophieren wir auch über Probleme, welche sich in diesem Raum und dieser Zeit nicht lösen lassen. Wir denken tapfer nach und suchen nach ethischer Überbrückung. Was ist vom Schicksal normalbegabter Kälber zu halten? Wie erreichen sie ihren erfüllten Augenblick, ihren «Kairos»? Und wir diskutieren die Frage: Kann Sigmund Freuds Über-Ich vielleicht auch für Zweibeiner lebensgefährlich werden?

Das alte Klavier

I

Das alte Klavier stand in der Durchgangspassage zum Oberen Graben.

Obwohl ich nicht spielen kann, trat ich näher, setzte mich auf den Hocker, klappte den Deckel auf und begann die Tasten zu berühren, leicht nur, ohne sie wirklich zum Klingen bringen zu wollen.

Nimm mich mit.

Das Klavier sprechen zu hören, erstaunte mich nicht sonderlich. Es war mehr ein Raunen.

Nimm mich mit, hörte ich nochmals.

Oh, du bringst mich in Verlegenheit, sagte ich.

Weshalb denn, ich gehöre niemandem mehr. Der alte Mann ist gestorben, ich wurde von seiner Wohnung heruntergetragen und stehe nun hier zum Abholen bereit. Vielleicht werde ich entsorgt.

Das Raunen klang entmutigt.

Meine Wohnung ist zu klein, sagte ich und strich weiterhin über die Tasten.

Das Klavier schwieg.

Wir schwiegen beide.

Doch zum Glück kam Dinçer vorbei, er war schnell unterwegs, mit vollen Taschen.

He, Dinçer, warte mal, ich habe da eine Frage.

Dinçer ist ein freundlicher Mittvierziger, ich trinke regelmäßig bei ihm einen türkischen Kaffee mit viel Zucker. Seit ich ihn vor wenigen Monaten entdeckt habe, hat sich eine Art Freundschaft entwickelt

Ein schier unglaubliches Vorkommnis

Der 5. November war ein Regentag. Der Regen fiel wie üblich vom Himmel auf die Erde.

Auch der 6. November war ein Regentag, aber es war umgekehrt: Der Regen fiel von der Erde hinauf zum Himmel. Vergeblich spannten die Menschen ihre Schirme auf, denn es regnete von unten, was gänzlich ungewohnt war. Selbst Politikern und anderen hohen Tieren gab es zu denken.

Es war an diesem 6. November auch zu beobachten, dass die Frösche aus ihren Teichen hinauf zu den Wolken gezogen wurden. Die Wolken schwellen gewaltig an. Die Saatkrähen fingen viele der aufsteigenden Frösche in der Luft ab und verzehrten sie. Es kam zu Fressorgien.

So war es, wie gesagt, am 6. November.

Am 7. November war alles wieder normal. Es regnete noch immer, aber jetzt vom Himmel auf die Erde, wie es sein muss. Die Menschen gingen unter ihren aufgespannten Schirmen und waren zufrieden. Es regnete Frösche.

Bedenklich

Zwischen den Langnasigen und den Kurznasigen herrschte Krieg. Sie rotteten sich gegenseitig aus.

Angeregt durch dieses Gemetzel, rotteten sich auch die Großohrigen und die Kleinohrigen gegenseitig aus, allerdings mit mangelnder Entschlossenheit. Etliche Großohrige und Kleinohrige überlebten.

Sie wurden von Krokodilen gefressen. Die Krokodile bekamen Magenkrämpfe und verendeten.

Gott fand diese Pannen bedenklich. Er sagte sich, in seiner Schöpfung laufe etwas falsch.

Eines sanglosen Morgens

Seid begrüßt, liebe Gefiederte von nah und fern –
ave aves, gratia plenae!

Die Gemeinde ist ja, seit Larry die Alleinherrschaft übernommen hat, arg geschrumpft. Ich zwitscherte nie ins Blaue und auch nicht von irgendwelchen Dächern, wählte immer einen Ast auf Augenhöhe. Ihr wisst das, auch wenn ich in letzter Zeit nur noch wenigen von euch begegnet bin.

Der Pfau soll sich endgültig mit dem Wiedehopf überworfen haben, und als ich das letzte Mal des Straußes ansichtig wurde, wollte er den Kopf nicht mehr aus dem Sand ziehen. Das wird auf Dauer keine Lösung sein. Willkommen Amsel, Drossel, Fink und Star! Seht euch vor, nehmt euch vor dem Graureiher in Acht! Es seien ausdrücklich *alle* gewarnt: Die Graureiher, wie es sie einmal gab, sind vor einiger Zeit schon ausgestorben ... ausgerottet worden, das trifft's wohl eher. Was da stoisch auf den Feldern steht, unseren alten grauen Freunden zum Verwechseln ähnlich, das sind hochmoderne Überwachungs- und Kampfmaschinen. Wo ein falscher Grauer steht, sich in Gelassenheit und vermeintlich seinsgerechter Langsamkeit übt, fliegt bald kein Vogel mehr.

In der Morgendämmerung brachten wir eines der Ungetüme zur Strecke, nachdem wir im Verbund mehrere Attacken auf dessen Hals geflogen hatten. Die Drähte

und bunten Kabel sind von einer außerordentlichen Zähigkeit, doch das nur nebenbei. Die *Graubots* sind untereinander verbunden, irgendwie lautlos, das geht ohne vernehmbare Warnrufe, ohne Geschrei, das geht schneller, als ein Vogel fliegen kann, viel schneller. Kaum hatten wir den einen erledigt, sahen wir uns von einer Vielzahl anderer *Graubots* umzingelt. «Anderer» ist nicht ganz korrekt. Alle falschen Graureiher sind identisch. Keine Unterschiede erkennbar.

Schockstarre. Was folgte, war ein Massaker. Ich entkam als einer der wenigen – knallte Sekunden später in eine Glasscheibe und landete wohl unsanft auf der Straße. Davon spürte ich schon nichts mehr. Wenn aber der Sekretär überlebt hat, dann vernehmt ihr jetzt meine Worte.

Einige von euch werden sich an meinen Vortrag zu *Spielerei und Spiegelei* erinnern. – Der alte Pelikan, der während meiner Ausführungen die letzten Federn ließ, lag mit seiner Klage vollkommen richtig. Es gibt nicht *dieses* Ei, den gemeinsamen Ursprung, von dem ich erzählte. Reines Wunschenken! Von alter Hoffnung getrübt, verstand ich die Solidarität der Tauben nicht, die sich dem Pelikan zu Ehren in einem fort mauserten. Ich dachte an Opposition, an Märtyrertum, sah mich mit einer schlechten Inszenierung konfrontiert und wollte nicht viel Federlesens machen. Ich fühlte mich beleidigt, ich gebe es zu, dachte, da wolle mir wer ein Auge auspicken.

Noch nie hatte ich den Lachenden Hans weinen sehen! Ich bitte um Verzeihung, euch alle, auch mir ist der Selbstmord des Gauklers nahegegangen, und ich bitte

inständig darum, es möge für alle andern noch nicht zu spät sein.

Was ich dozierte über den Flug und die Freiheit, die Spiegelungen des Ursprungs, über Anmut und Grazie, den offenen Horizont, es war einer Selbstverliebtheit geschuldet, für die ich mich heute schäme. Unantastbar sah ich uns, glaubte, wann immer uns danach sei, könnten wir unbehelligt zu neuen Ufern aufbrechen. Ich ignorierte die Berichte der Mauer- und Alpsegler über Desorientierung und Schlaflosigkeit auf ihren Flügen, glaubte nicht an die vielen Verluste einer eigenartigen Strahlung wegen. Stattdessen hielt ich mich an die Gepflogenheiten, die Bussarden und Milanen schon immer eigen waren, die Luftströme nutzend, kreisend und schauend, die Position haltend, dann der Sturzflug ... die Erhabenheit des Jägers, der das Gefühl der Beute nicht kennt, nie kennenlernen musste! Stünde ich vor euch, ich zeigte mir den Vogel.

Es gibt keine Ruhe mehr im Kopf, solange die Zweibeiner existieren.

Wenn ich demnächst vor dem Heiligen Dodo stehe, werde ich mich kaum zu rechtfertigen wissen. Die Krähen im Zwischenreich führen mich ab, während die Eule sich grämt. Gleichwohl hoffe ich, noch einmal zu Wort zu kommen.

Was ich dort, unser aller Richter ansichtig, vorbringen werde, ist das, was ich jenen von euch, die noch nicht abgeflogen sind, hier sage. Aller Wahrscheinlichkeit nach überschätze ich mich noch immer, befinde mich grad unter Milliarden vergaster Küken, in einem Alptraum,

London 2

Tag 81 nach Projektbeginn
Reform Club, Pall Mall

Verehrte Frau Professor, liebe Kollegin,

nicht um zu rechtfertigen, was ich als Wissenschaftler nicht rechtfertigen kann, oder gar um Verständnis zu wecken für die Entscheidung, die zum Scheitern des Vorhabens geführt hat, das wir gemeinsam in jener tintenblau wogenden Stunde entworfen hatten, nein, einzig in der Hoffnung, dass Ihnen meine Erfahrungen bei der Entwicklung weiterer Projekte von Nutzen sein könnten, greife ich zur Feder.

Ich muss Sie nicht daran erinnern, wie ich vor gar nicht so langer Zeit in dem von unseren Technikern auf Grund erhalten gebliebener Beschreibungen konstruierten Aeroplan unsere nordäquatoriale Basis verließ, planmäßig die Wassergrenze durchstieß und über die blaue Oberfläche des Meeres glitt, das seit der Flutung unseren Planeten bedeckt. Jeden Augenblick meiner Reise haben Sie auf ihren Bildschirmen mitverfolgt, dennoch möchte ich das Licht erwähnen. Es war, wie es in den Überlieferungen heißt: ein sonniger Tag, der Himmel blau, dem Meer zum Verwecheln ähnlich, und mehr als einmal glaubte ich, Wellen über mir zu sehen, in der bekannten Täuschung, die das menschliche Auge dazu verleitet, Vertrautes im Fremden zu finden. Und da war diese Leichtigkeit, die auch anhielt, als das Aeroplan in den Nebel hineinglitt.

Natürlich sind mir vom Leben im Wasser alle Formen des Schwebens vertraut, wenn wir Menschen in unseren Blasen uns auch nicht so gewandt bewegen können wie Sie, die privilegierteren Mitglieder unserer Gemeinschaft, denen das Element gehört, in dem wir zu Gast sind. Doch die Erfahrung des Schwimmens hatte mich in keiner Weise auf die des Fliegens vorbereitet. Rasch begann das vom Aeroplan versprühte Trockeneis den Nebel zu den weißen, körnigen Partikeln einzufrieren, die in den Überlieferungen als Schnee bezeichnet werden, und die, der Schwerkraft gehorchend, gemächlich in die Tiefe sanken. Mein Herzschlag – das wissen Sie aus den Aufzeichnungen der Sensoren, die ich damals noch trug – beschleunigte sich. Eine Art von Übermut packte mich, während ich in dem freigeesteten Korridor auf mein Ziel zuglitt, den einzigen Ort unseres Planeten, der noch oberhalb des Wasserspiegels liegt.

Ihre Visualisierungsprogramme werden das Bildmaterial, das vom Aeroplan noch einige Tage übermittelt wurde, längst umgesetzt haben, und Sie wissen, dass ich mich nicht täuschte, als mir die Türme von Westminster Abbey mit Moos bedeckt erschienen. Die Stadt, die durch eine nach wie vor ungeklärte Verknüpfung von Umständen der Flutung der Erde entgangen war, hatte sich über die Zeit nicht, wie wir vermutet hatten, in einen grauen Schatten ihrer selbst verwandelt, sondern ist vollkommen von Vegetation über- und auch durchwuchert. In mir war eine vollkommene Leere, als ich die von Bohnen umrankte Nelsonsäule erblickte, während das Aeroplan seine Beine ausfuhr und sie vorsichtig in ein Feld blühender Mohnblumen setzte.

Erst als ich neben dem Aeroplan stand, bemerkte ich

die unglaubliche Festigkeit des Bodens. Ich habe mich stets glücklich geschätzt, die von Ihnen und Ihresgleichen für uns luft- und lichtabhängige Wesen im Wasser geschaffenen Lebensräume als meine Heimat bezeichnen zu dürfen, und wie alle meine Mitmenschen bin ich von Dankbarkeit erfüllt, dass meine Vorfahren zu denen gehörten, die an den damals noch umstrittenen submarinen Wohnexperimenten teilgenommen haben und dadurch die Flutung überlebten. Aber der Wunsch setzt die Vorstellbarkeit voraus; was man nicht kennt, kann man auch nicht vermissen, und erst als ich auf der Erde stand, verstand ich, dass dies mein Grund ist.

Vorbei an den mir von Abbildungen vertrauten Löwen, deren Köpfe nur knapp aus den Ringelblumen ragten, ging ich zum Eingang der Nationalgalerie und pflückte, ohne zu überlegen, eine der Früchte, die dort an einem knorrigen Baum wuchsen. Nie werde ich vergessen, wie das rot glänzende, mit Kernen gefüllte Fleisch auf meiner Zunge zu einem süßen Saft zerfloss. Mit diesem Geschmack im Mund stieg ich die Treppen zur Galerie hinauf, in der Hoffnung, etwas von den berühmten Gemälden zu sehen, bis ich nahe genug war, um durch das geöffnete Portal zu blicken. Das Innere des Gebäudes hatte sich in einen Teich verwandelt. Ein matter Schein, der durch ein Loch im Dach fallen musste, verlieh dem Wasser einen violetten Glanz, und den Ufern entlang wuchsen Iris und Seerosen.

Aus den Fenstern der Häuser rund um den Platz wucherten Pflanzen. Über den Blättern einer Lanzenrosette entdeckte ich den Wegweiser *Pall Mall* und folgte ihm. Eines der Häuser war von einer rotblühenden Schwertblume bewohnt, aus dem nächsten ragten Ananasblät-

Inhalt

Sabine Abt

Octopus-Variationen 5

Matthias Müller

Saroyan und ich 19
Singen am Kilimandscharo 20
Die Engel aus dem Früchtetee 23
Nicht zur Erdmitte rasen 26
Eyrins Liebe 29
Der Kolbenklemmer 32
Eyrin tanzt im Zirkus 35

Kurt Aebli

Never change a winning team 39

Ruth Erat

Die Frau neben Anna 47

Irène Bourquin

Raben und Cola 55
Schatten 57
Nachts im Park 59
Ohne Berührung 61

Jolanda Piniel

Eingerichtet 63
Sitz und Platz 64
Irritationen 65
Rettung 66
Das Insekt 67
Gespräch mit einer Küchenschabe 68

Thomas Heckendorn

Der Anwohner und der Hahn 69
Mein gebildetes Kalb 72

Ruth Loosli

Das alte Klavier I und II 75
Liste mit Teddy 80
Das Brautkleid 83

Oskar Pfenninger

Herr Hasenfratz 85
Ein schier unglaubliches Vorkommnis 86
Bedenklich 87
Der Statist 88
Das Nichts 90
Der Dompteur 91

Irène Bourquin

Das dritte Bein 93

Gabrielle Alioth

Gespräche mit einem Gärtner 97

Irène Bourquin

Der Fall Bolz 103
Der Überseekoffer 110

Markus Bundi

Eines sanglosen Morgens 117

Gabrielle Alioth

London 2 129
Die Autorinnen und Autoren 140



Sabine Abt

* 1977 in Zürich, studierte Germanistik und Anglistik an der Universität Zürich und erwarb als Pianistin das Konzertdiplom an der Zürcher Hochschule der Künste. Sie arbeitet als freischaffende Musikerin und ist Deutsch- und Theaterlehrerin an einer Zürcher Kantonsschule.

Sabine Abt schreibt Lyrik und Kurzprosa, die in diversen Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht wurden. 2019 gewann sie den Preis des Zürcher Literaturhauses für Lyrik.

Bei Caracol erschienen:

fischfarbenprisma, Gedichte, 2022

Publikationen in Anthologien:

Poesiealbum neu: Heimat & Heimatverlust,

herausgegeben von Ralph Grüneberger, 2020

Texte des Monats 2019, herausgegeben von

Isabelle Vonlanthen, 2020

Mosaik, Zeitschrift für Literatur und Kultur,

Ausgabe 32, herausgegeben von Josef Kirchner

und Sarah Oswald, 2020



Kurt Aebli

* 1955 in Rüti. Lebt heute in Nenzingen (Landkreis Konstanz). Längere Aufenthalte in Wien, Paris, Sofia, Berlin. Schreibt Lyrik und Prosa. 1991 und 1996 Teilnahme an den Klagenfurter Tagen der deutschsprachigen Literatur. 1990 war er Gast beim Treffen der Gruppe 47 in Prag. 2008 Basler Lyrikpreis; 2004 Einzelwerkpreis der Schweizerischen Schillerstiftung sowie Auszeichnung des Kantons Zürich; 1997 und 2001 Werkbeitrag des Kantons Zürich.

Bei Caracol erschienen:

Gregor W., Erzählung, 2021

Weitere Publikationen (Auswahl):

En passant, Gedichte, 2019

Königliche Fahrt, Gedichte, 2017

Tropfen, Gedichte, 2014

Der Unvorbereitete, Prosa, 2009

Ich bin eine Nummer zu klein für mich, Gedichte, 2007

Der ins Herz getroffene Punkt, Prosa, 2005



Gabrielle Alioth

*1955 in Basel. Studium der Wirtschaftswissenschaften und Kunstgeschichte an den Universitäten Basel und Salzburg. Ab 1979 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Prognos AG, Basel. 1984 Übersiedlung nach Irland. Als Schriftstellerin, Journalistin und Übersetzerin tätig. 2005–2021 Dozentin an der Hochschule Luzern Design & Kunst. Seit 2010 Schreibkurse am Literaturhaus Basel und der Volkshochschule Basel.

Mitglied der Jury des International IMPAC Dublin Literary Award 2009. 2017–2020 Mitglied der Programmkommission der Solothurner Literaturtage.

2022 Kurationsbeitrag der Pro Helvetia für den Roman «Die kleinen Inseln»

2020 Kulturpreis der Gemeinde Riehen

Bei Caracol erschienen:

Seapoint – Strand, Fotos & Texte, 2022

Weitere Publikationen (Auswahl):

Die Überlebenden, Roman, 2021

The Poet's Coat – Der Mantel der Dichterin,
Gedichte Englisch und Deutsch, übersetzt von
Fred Kurer, 2019

Gallus, der Fremde, Roman, 2018

Die entwendete Handschrift, Roman, 2016

www.gabriellealioth.com



Irène Bourquin

*1950 in Zürich, lebt in Elsau/ZH und Zürich. Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Zürich, Promotion 1976. 1977 bis 1998 Kulturredakteurin. Heute Co-Verlagsleiterin sowie Lektorin. Schreibt Lyrik, Prosa, Theaterstücke, Hörspiele. Seit 1986 Buchpublikationen in diversen Verlagen und Texte in vielen Anthologien. Vier Theaterstücke wurden 1999 bis 2003 in Winterthur uraufgeführt. Hörspiel *Der Wolfsziegel*, Deutschlandradio Kultur, Berlin 2005.

Bei Caracol erschienen:

Schattenkaleidoskop, Gedichte, 2023

Windrose, Ein Familienmosaik, 2021

Mit erhobenem Paddel, Eine Romaneske
(zusammen mit Ruth Erat), 2020

Weitere Publikationen (Auswahl):

Waldmelodie, Fotos & Lyrik, 2019

Im Bauch des Hauses, Neue Prosa, 2018

Der Fuchs ist ein Symboltier, Erzählung, 2014

Herbstflut, Bretagne – eine Liebesgeschichte
(zusammen mit Oskar Pfenninger), 2012

Türkismäander, Gedichte: Island · Irland · Bretagne, 2011

Im Nachtwind, Erzählungen, 2009

Patmos, Texte aus der Ägäis, Lyrik und Kurzprosa, 2001

www.irene-bourquin.ch



Markus Bundi

*1969 in Wettingen. Studium der Philosophie, der Neuen Deutschen Literatur und Linguistik an der Universität Zürich. Er arbeitete als Sport- und Kulturredaktor und unterrichtet derzeit an der Alten Kantonschule Aarau.

Markus Bundi veröffentlicht seit 2001 literarische Texte, ist Herausgeber der Werkausgabe Klaus Merz (Haymon Verlag) und von DIE REIHE (Wolfbach Verlag), die 2020 abgeschlossen wurde.

Bei Caracol erschienen:

Anatomie eines Dreiecks, Erzählungen (Sammelband), 2022

Weitere Publikationen (Auswahl):

Denkzettel, Betrachtungen zur Lage der Gesellschaft, 2022

Die letzte Kolonie, Roman, 2021

Der Junge, der den Hauptbahnhof Zürich in die Luft sprengte, Erzählungen, 2020

Alte Bande, Kriminalroman, 2019

Ankunft der Seifenblasen, Gedichte, mit Fotografien von Franjo Seiler, 2018

Mann ohne Pflichten, Roman, 2015

Die Rezeptionistin, Erzählung, 2014

Kleine Rolle rückwärts, Gedichte, 2013

www.markusbundi.ch



Ruth Erat

*1951 in Herisau. Lebt in Arbon. Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Zürich. 1985 Promotion mit einer Arbeit zur Lyrik von Mechthild von Magdeburg. Ruth Erat ist Verfasserin von Prosa, Lyrik, Theater texts, Textcollagen und Sachliteratur. Sie ist zudem auch künstlerisch tätig: Zeichnungen, Malerei, Installationen.

2021 Hauptpreis der Akademie für das gesprochene Wort; 2000 Buchpreis des Kantons Bern; 1995 Anerkennungspreis der St. Gallischen Kulturstiftung; 1990 Arbeiter-Literaturpreis.

Bei Caracol erschienen:

Zug nach Tatti, Eine Autofiktion mit Übermalungen, 2022

Einmal schwamm eine Wildsau im See, Texte & semantische Typografien (zusammen mit Pablo Erat), 2021

Mit erhobenem Paddel, Eine Romaneske (zusammen mit Irène Bourquin), 2020

Weitere Publikationen (Auswahl):

Im Meer treibt die Welt, Erzählung, 2019

Zum Trocknen aufgehängte Flügel, Schreib- und Zeichenfäden, 2017

Der Werkzeugkoffer im All, 2009

www.rutherat.ch



Thomas Heckendorn

* 1952 in Basel. Er lebt in Flaach/ZH. Studium der Germanistik, Geschichte und lateinischen Philologie in Basel. 1989 Promotion mit einer Arbeit über «Die Problematik des Selbst in Gottfried Kellers Grünem Heinrich». Gymnasiallehrer in Münchenstein und Muttenz. 1984 bis 2018 Kantonsschullehrer in Winterthur (Gymnasium Rychenberg).

2013 erhielt Thomas Heckendorn für seine Lyrik den Carl-Heinrich-Ernst-Preis.

Bei Caracol erschienen:

DANKEUNDAUFWÜRDESEHN, Gedichte, 2020

Weitere Publikationen (Auswahl):

Ein Zug fährt nach RIP, Gedichte, 2014

VERSEVORDERSCHLACHT, Gedichte, 2011

DE.LETTE.COM, Gedichte, 2006

di da du rum, Gedichte, 2005

Auf der Ferse des Todes, Gedichte 1992

Verworfen sind die grossen Entwürfe, Gedichte, 1985

Publikationen in Anthologien:

750 Wörter Zeichen Jahre, Texte von AutorInnen aus Winterthur und Region, 2014



Ruth Loosli

* 1959 in Aarberg, im Berner Seeland aufgewachsen. Sie ist ausgebildete Primarlehrerin. Seit 2002 lebt und arbeitet Ruth Loosli in Winterthur, wo sie sich in verschiedenen literarischen Projekten engagiert.

Neben dem Schreiben von Prosa und Lyrik gestaltet sie auch Schreibbilder.

2019 Werkbeitrag der Stadt Winterthur für das Manuskript ihres ersten Romans; 2019 Anerkennung Goldene Feder vom Winterthurer Kulturmagazin Coucou; 2006, 2010, 2015 Text des Monats, Literaturhaus Zürich; 1997 Preis des Spiegeltheaters Zürich für den Einakter *Jura*.

Bei Caracol erschienen:

Ein Reiskorn auf meiner Fingerkuppe, Gedichte, 2023

Mojas Stimmen, Roman, 2021

Weitere Publikationen:

Hungrige Tastatur, Gedichte, 2019

Berge falten, Gedichte, 2016

Wila/Ouila, deutsch/französisch, übersetzt von Camille Luscher, 2016

Wila, Geschichten, 2011

Aber die Häuser stehen noch, Gedichte 2009

www.ruthloosli.ch



Matthias Müller

* 1961 in Bern, lebt in Winterthur. Matthias Müller war Journalist und Ressortleiter Kultur beim St. Galler Tagblatt, später tätig als Kommunikations- und Nachhaltigkeitsberater.

Organisation von kulturellen Veranstaltungen, Chor-Präsident, Leiter von Schreibwerkstätten. Er schreibt Lyrik, Kurzprosa, Erzählungen und Kindergeschichten.

Bei Caracol erschienen:

Auf der Schaukel der Sprache, Zeitraffer-Meditationen, 2022

Weitere Publikationen:

Geld., Fragen, 2020

Sand., Roman, 2015

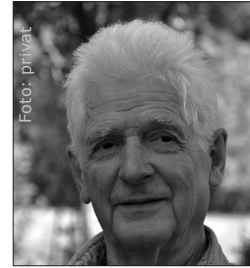
Yoko taucht, Kindergeschichten, 2003

Publikationen in Anthologien:

Dieser Moment, 2016

750 Wörter Zeichen Jahre, Texte von AutorInnen aus Winterthur und Region, 2014

www.emem.ch



Oskar Pfenninger

*1930 in Winterthur, besuchte nach Abschluss einer kaufmännischen Lehre die Schweizerische Theaterschule. 1955/1956 war er in Panmunjom Mitglied der neutralen Überwachungskommission für den Waffenstillstand in Korea (NNSC). 1956–1964 und 1967–1971 lebte er in Kyōto; Leiter des internationalen Studentenheims, Japan-Korrespondent für Radio DRS und Deutschlehrer. 1971 kehrte er mit seiner Frau Yoshimi Kurata und drei Kindern in die Schweiz zurück. Arbeit für Radio DRS, Journalist und Deutschlehrer. 2019 ist er in Zürich gestorben.

Oskar Pfenninger schrieb Romane, Erzählungen, Lyrik und Hörspiele.

Bei Caracol erschienen:

Anatomie eines Dreiecks, Erzählungen (Sammelband), 2022

Weitere Publikationen (Auswahl):

Im Niemandsland von Panmunjom, Schweizer in Korea 1955/56, 2019

bin fisch im all, Gedichte, 2014

das rettende gift der verwandlung, Gedichte, 2012

Leo und Yo, Fragmente eines Lebens, 2011

Vaters Liebe, Roman, 2004



Jolanda Piniel

*1969 in Winterthur. Studium der Ethnologie, der Spanischen Literaturwissenschaft und der Publizistikwissenschaft an der Universität Zürich. Sie arbeitete als Redaktorin bei Radio SRF, als Programmverantwortliche bei der Organisation Public Eye, als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem universitären Forschungsteam und als Filmemacherin. Wiederholt mehrmonatige Aufenthalte in Mexiko, Südamerika, Indonesien und Rumänien. Heute leitet sie Schreibwerkstätten und unterrichtet Deutsch als Zweitsprache für Erwachsene, Interkulturelle Kommunikation und Biografiearbeit. Sie schreibt Prosa und Lyrik.

Arbeitsstipendium Covid-19 der Stadt Zürich, 2021; Werkbeitrag des Kantons Zürich, 2011 und 2016; Landis & Gyr Stiftung, Atelierstipendium in Bukarest, 2008/2009.

Bei Caracol erschienen:

Anatomie eines Dreiecks, Erzählungen (Sammelband), 2022

Weitere Publikationen:

Die Verbannte, Roman, 2012, 2015 von Andreea Scrumeda unter dem Titel *Exilata* ins Rumänische übertragen
Erinnerungen in: Dorina Wohlgemuth. genau dazwischen, Mitherausgeberin, 2022

www.piniel.ch

Für die Förderung dieses Buches danken wir:



Stadt Zürich
Kultur

Caracol Prosa Band 11

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten
Copyright Caracol Verlag, Autorinnen und Autoren
2023
CH-8532 Warth

Cover: Frank Hänecke, Deepblue Cave, Airbrush, 1992.

Satz: Martin Stiefenhofer, Freiburg i. Br.
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-907296-25-7

Caracol Verlag
In der Breite 7
CH-8532 Warth

caracol-verlag.ch

Die Vorgabe für die Texte in diesen Sammelband lautete: Geschichten mit irgendwie surrealem Touch. Die eingeladenen Autorinnen und Autoren hatten also viel Freiheit, konnten ihre Phantasie beliebig spielen lassen. Das Ergebnis ist eine Sammlung von Texten, die inhaltlich wie stilistisch auf ganz verschiedene, je eigene Weise faszinieren – ein buntes Feuerwerk des Surrealen.

Das Buch bietet eine Fülle von Geschichten und regt an zum Nachdenken über die fließenden Ränder der Realität.